rechterhaltung des allgemeinen Friedens, welcher dem Herzen Meines unvergeßlichen Vaters ebenso theuer war, wie er es dem Meinigen ist" — dieser ganze, von einer gewissen Wärme durchhauchte Passus läßt deutlich erkennen, daß von irgendwelcher Abneigung, oder gar Feindseligkeit auch auf Seiten des neuen Kaisers Deutschland gegenüber nicht die Rede sein kann. Allerdings war ja trotz der „Freundschaft, welche Rußland seit langer Zeit mit seinem mächtigen Nachbarn vereint", die franco-russische Entente möglich geworden, und der Zar hat nicht den leisesten Zweifel darüber gelassen, daß er an dem von seinem Vater eingeleiteten Einvernehmen mit Frankreich festhalten will, aber es geht doch mit voller Deutlichkeit aus den angeführten kaiserlichen Worten hervor, daß eben nur die Gestaltung der Machtverhältnisse, wie sie nicht blos der Dreibund geschaffen, sondern wie sie auch auf colonialem Gebiete in den letzten Jahrzehnten geworden sind, es für Rußland zur zwingendsten Nothwendigkeit gemacht hat, aus seiner Isolirung herauszutreten und für alle Fälle und gegen alle etwaigen Gegner eines Bundesgenossen sich zu versichern. Eine agressive, speciell gegen Deutschland gerichtete Tendenz des französisch-russischen Uebereinkommens erscheint uns nach dieser letzten Kundgebung des Zaren, soweit Rußlands Politik in Betracht kommt, mehr denn je ausgeschlossen. Nicolaus II. steht ja freilich erst im Beginn seiner Regierung, und veränderte Verhältnisse können auch seine Ueberzeugung und seine Entschließungen ändern, aber für absehbare Zeit erscheint die Gruppirung der ausschlaggebenden Machtfactoren in Europa und damit auch die russische Freundschaft für den „mächtigen Nachbar" gesichert.

Vor mehr als dreißig Jahren hat in **Luxemburg** der damalige apostolische Vicar und nachmalige Bischof Adames einen Hauptstreich gegen die dortigen Liberalen ausgeführt, indem er deren leitendes Organ, den „Courrier", mit dem Kirchenbann belegte und ihm so das Lebenslicht ausblies. Als Vorwand mußte eine Reihe von Artikeln dienen, die unter dem Titel „Philosophische und religiöse Betrachtungen über die Lage der europäischen Gesellschaft im Jahre 1862" in dem genannten Blatte erschienen waren. Der Inhalt dieser Artikel sollte nach der Versicherung der auf allen Kanzeln Luxemburgs verlesenen Bannbulle hochketzerisch sein. Die ultramontane Presse verfehlte seitdem nicht, bei Bekämpfung ihrer Gegner von Zeit zu Zeit auf die elenden Sünder hinzuweisen, die der Bannstrahl der Kirche getroffen habe, wurde aber in den letzten Tagen so unsanft in diesem Vergnügen gestört, daß sie wohl niemals mehr auf jenes Ereigniß zurückkommen wird. Die „Luxemb. Zeitung" hat nämlich authentisch dargethan, daß der Verfasser jener Artikelreihe der seitdem verstorbene Seminardirector und Ehrendomherr Gilson aus Namur war, einer der geachtetsten, gelehrtesten und tugendhaftesten belgischen Priester der damaligen Zeit. Das ist wohl Beweis genug, daß nicht die Religion, sondern die Politik den Bannstrahl geschleudert hatte. Die edle Rolle lag damals nicht in den Händen des apostolischen Vicars Adames, sondern in jenen des Herausgebers des „Courrier", des vor einem Jahre als Herausgeber der „Luxemb. Zeitung" verstorbenen Theophil Schröll. Er deckte die Person des Verfassers mit seiner eigenen Verantwortlichkeit, hat nie mit einem Worte dessen Namen verrathen, trug mannhaft den Bann und dessen Folgen und opferte ein blühendes Unternehmen seiner journalistischen Ehre.

Deutsches Reich.

B. **Leipzig**, 4. Januar. Die „Leipziger Volkszeitung" bringt in der 1. Beilage ihrer Nummer vom 2. Januar unter dem Titel „Eine Erinnerung" die Erzählung von einem Festessen bei Gelegenheit der zweiten Jahresversammlung deutscher Arbeitervereine im Jahre 1864 und einem dabei von Professor Biedermann ausgebrachten Trinkspruch auf „das sich durch Bildung frei und der Freiheit würdig machende Volk". Zuvor habe der Redner seine Freude ausgesprochen über „die mehr und mehr hervortretende Heranbildung des Arbeiterstandes, welche ihn den anderen Classen der Gesellschaft gleichstelle". Diese, wie dort gesagt wird, „von einem Ohrenzeugen niedergeschriebene Erinnerung" mag durchaus richtig sein; sie enthält nichts, was mit den vom Professor Biedermann gegenüber den Arbeitern sowohl damals, als bis auf den heutigen Tag gehegten und bethätigten Gesinnungen irgendwie im Widerspruch stände. Nach in diesen Tagen hat Professor Biedermann am Schlusse des im Auftrage des „Vorstandes des national-liberalen Vereins für das Königreich Sachsen" erstatteten Berichts über die sogen. „Umsturzvorlage" (siehe Tageblatt Nr. 652) sich dahin ausgesprochen, „daß die Maßregeln wider die Umsturzbestrebungen es nicht mit den Arbeitern zu thun haben, sondern lediglich mit den socialdemokratischen und anarchistischen Partei- und Wortführern, daß daher auch keine einzige Bestimmung der Umsturzvorlage sich gegen die Arbeiter, ihre Rechte und Interessen richte." Die Beziehungen, welche Professor Biedermann zu den Arbeitern vor 30 und mehr Jahren hatte und welche die „Volkszeitung" dahin zu deuten sucht, als habe derselbe danach gestrebt, die Arbeiter „als Werkzeug für die Absichten des Liberalismus in der Hand zu halten", ergeben sich einfach aus den nachstehenden Thatsachen. Zu Anfang der 50er Jahre bestand hier ein „Gesellen-Verein". In diesem hielt auf dessen Ansuchen Prof. Biedermann einen ganzen Winter lang allwöchentlich einen geschichtlichen Vortrag. Der Verein, obschon von jeder socialistischen oder sonstigen staatsgefährlichen Richtung gänzlich frei, verfiel gleichwohl der damaligen Beust'schen Reaction und ward aufgelöst. Später erstand er wieder unter dem Namen „Arbeiterbildungsverein". Als Professor Biedermann 1863, nach achtjähriger Abwesenheit von Leipzig, hierher zurückkehrte, brachte ihm dieser Arbeiterbildungsverein ein Musikständchen, und eine Deputation desselben, bei welcher Herr August Bebel war, sprach ihm den Dank für sein dem Gesellen-Verein gewidmetes Interesse sowie die Hoffnung aus, „daß er ein solches auch dem neuen Verein widmen werde". Das that denn auch Prof. Biedermann, er hielt in dem Verein Vorträge, Stiftungsreden ꝛc., ward auch als eine Art von Vertrauensmann des Vereins behandelt, indem vor Fassung wichtiger Beschlüsse gewöhnlich sein Rath von Herrn August Bebel, der eine hervorragende Rolle im Verein spielte, eingeholt wurde. Zu der Jahresversammlung der Arbeitervereine 1864 hatte Prof. Biedermann überdies ein Mandat als Vertreter eines süddeutschen Arbeitervereins erhalten. In dieser doppelten Eigenschaft nahm er an dem Festmahl Theil, von dem die „Volkszeitung" berichtet. Um vollständig zu sein, hätte nun aber dieser Bericht auch erwähnen müssen, daß bei der gleichen Gelegenheit Herr August Bebel sich mit aller Entschiedenheit dahin aussprach: es sei thöricht, ja ein Verbrechen an dem Arbeiterstande, wenn man diesen als einen besonderen — „vierten" — Stand dem Bürgerthum feindlich gegenüber stelle". Das hatte bekanntlich Lassalle 1863 gethan. Ein paar Jahre später folgte Herr August Bebel den Verlockungen des Herrn Liebknecht ins socialistische Lager. Doch war derselbe ehrlich genug, bei einer Preßfehde mit Prof. Biedermann öffentlich einzugestehen: „Letzterer sei sich durchaus gleich geblieben, nur er, Bebel, habe sich geändert". Durch diese streng thatsächlichen Ergänzungen wird freilich der „Erinnerung" der „Volkszeitung" die Spitze, die sie haben sollte, abgebrochen.

‡‡ **Berlin**, 3. Januar. Nach näherer Erkundigung haben wir die Mittheilung in Betreff der Vorbereitung einer Novelle zum Zuckersteuergesetz dahin zu berichtigen, daß zwar Erhebungen in der von uns angedeuteten Richtung stattfinden, dieselben jedoch noch nicht soweit gefördert sind, daß die Einbringung eines Gesetzentwurfs in der jetzigen Session des Reichstages in Aussicht zu nehmen wäre.

* **Berlin**, 3. Januar. Die „Conservative Correspondenz" nimmt das Wort zu einer Auseinandersetzung mit dem Centrum, worin sie dessen Politik also kritisirt:

„Die heutige Centrumspolitik erscheint uns keineswegs als eine ehrliche. Aber sie ist auch nicht eine geschickte zu nennen. Wohl beherrscht die Centrumspartei gegenwärtig, das ist richtig, die politische Situation, wohl ist sie die stärkste im Parlamente. Allein sie hat ihren Höhepunct bereits überschritten. Auf keinen Fall wird es dem Centrum möglich sein, die Zahl seiner Mandate zu vermehren. Die Begünstigung der demokratischen Parteien und die Agitation der Centrumspresse in demokratischem Sinne und nach demokratischem Muster wird vielmehr dazu führen, daß das dadurch verwirrte katholische Volk offen zur demokratischen Fahne schwört und die Centrumsfahne im Stiche läßt. Eigenthümlich klingt darum der unausgesetzte Ruf der Centrumspresse nach „Parität". Erst vor Kurzem sind zwei Katholiken in die maßgebendsten Stellen im Reiche und in Preußen berufen, und der Vorwurf, daß katholische Staatsbürger um ihres Glaubens willen Zurücksetzung erfahren, ist absolut hinfällig. Nun formulirt auch thatsächlich die „Kölnische Volkszeitung" das Verlangen nach „Parität" so, daß sie die Gleichberechtigung nicht schlechthin für Katholiken, sondern für „Angehörige des Centrums" fordert. Daß dieses Verlangen durch die demokratische Haltung jener Partei nicht gefördert werden kann, ist doch einleuchtend."

Den conservativen Befürwortern eines conservativ-ultramontanen Zusammengehens seien diese Ausführungen des conservativen Parteiorgans zur Beachtung empfohlen.

* **Berlin**, 3. Januar. Der Fall Nugel ist noch immer nicht abgethan. Der Lehrer Nugel in Karwin in Westpreußen hatte zu den Reichstagswahlen vom 15. Juni 1893 für den Freisinn gewirkt und war deshalb von der Regierung in Danzig mit Dienstentlassung bestraft worden. Auf die eingelegte Berufung wurde durch Beschluß des Staatsministeriums vom 22. Juni 1894 die Entscheidung der Regierung zu Danzig dahin abgeändert, daß Nugel mit Versetzung in ein anderes Amt von gleichem Range unter Verlust des Anspruches auf Umzugskosten bestraft wurde. Zugleich sollte er die Kosten des Verfahrens erster Instanz tragen, während die Kosten zweiter Instanz der Staatscasse auferlegt wurden. Wie nun die „Volkszeitung" hört, verweigert die Regierung zu Danzig dem Lehrer Nugel die Auszahlung des während seiner Amtssuspension einbehaltenen halben Einkommens mit der Begründung, daß Nugel's Versetzung als Entfernung aus dem Amte zu betrachten sei und ihm demnach ein Anspruch auf Nachzahlung nicht zustehe. Auch diese Entscheidung der Regierung zu Danzig dürfte sich kaum aufrecht erhalten lassen, denn eine Versetzung ist, wenigstens für den schlichten Laienverstand, nicht gleichbedeutend mit einer Entfernung aus dem Amte. Bemerkenswerther noch ist der in der „Volkszeitung" veröffentlichte Wortlaut des Erkenntnisses, das am 22. Juni 1894 vom Staatsministerium gefällt ist. Nach einer Erörterung der dem Lehrer Nugel zur Last gelegten Handlungen wird über die politischen Pflichten und Rechte des Beamten folgende Darstellung gegeben:

„Die Berufung des Angeschuldigten erscheint begründet. Allerdings ist dem ersten Richter darin beizutreten, daß der Angeschuldigte die Pflichten, welche sein Amt ihm auferlegt, gröblich verletzt hat. Wie jedem anderen Staatsbürger ist auch dem Beamten die freie Ausübung des Wahlrechts zuzugestehen. Es folgt aber aus dem Verhältniß des Beamten als Staatsdieners und ist überdies auch durch den Allerhöchsten Erlaß vom 4. Januar 1882 ausdrücklich ausgesprochen worden, daß Beamte sich von jeder Agitation gegen die Staatsregierung auch bei den Wahlen fern zu halten haben. Die Agitation des Angeschuldigten ist hauptsächlich gegen die Militärvorlage gerichtet gewesen, welche im Interesse der Sicherheit des Vaterlandes eingebracht war und auf deren Annahme die verbündeten Regierungen notorisch den größten Werth legten. Er hat sich dabei nicht gescheut, zur Unterstützung seiner Agitation eine Wahlbroschüre zu verbreiten, in welcher die gehässigsten Angriffe gegen bestehende Gesetze und Staatseinrichtungen enthalten sind, und er hat zudem noch seine Stellung als Lehrer dazu mißbraucht, den Schulkindern die Verbreitung von Wahlschriftstücken aufzutragen. Diese Verfehlungen konnten, wie der erste Richter mit Recht ausgeführt, sehr wohl die Strafe der Dienstentlassung gerechtfertigt erscheinen lassen. Es ist indessen erwogen worden, daß der Angeschuldigte bisher nur geringe Vorstrafen erlitten hat und daß sein Verhalten, wenngleich er sich der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, welche sein Beruf erfordert, nicht in vollem Maße würdig gezeigt hat, doch nicht gerade als unehrenhaft zu bezeichnen ist. Aus diesem Grunde ist von der schwersten Strafe abgesehen und in Anwendung des Art. II des Gesetzes vom 15. Juli 1886 (G.-S. S. 185) wie geschehen, beschlossen worden. Es wird erwartet, daß der Angeschuldigte sich nunmehr mit Ernst und Eifer seinem Berufe widmen und dahin streben wird, daß seine Leistungen in dem neuen Wirkungskreise mehr als in dem bisherigen befriedigen."

Der Beschluß des Staatsministeriums ist unterzeichnet Graf zu Eulenburg und datirt vom 22. Juni 1894; er ist also nach jener Zeit erlassen, als derselbe Graf Eulenburg sich nur zögernd bereit fand, den ihm direct unterstellten Landräthen ihre entsprechenden Pflichten nahezulegen. Graf Eulenburg hat diese Aenderung seiner Auffassung von den Pflichten der Beamten hinsichtlich der Wahlagitation als Minister nicht lange überlebt; es ist zu wünschen, daß die Regierung in Zukunft daran festhält, auch wenn es sich nicht um einen Lehrer, sondern um einen Landrath oder Regierungspräsidenten handelt.

— Der Kaiser traf heute Abend um 7 Uhr 20 Min. auf dem Potsdamer Bahnhofe ein und wohnte im Schauspielhause der Aufführung der ersten und zweiten Abtheilung des Hebbel'schen Trauerspiels „Die Nibelungen" bei.

— Wie gemeldet wird, sandte der Kaiser dem Fürsten Bismarck zu Neujahr ein eigenhändiges Glückwunschschreiben.

— Der „Weser-Z." wird von hier geschrieben: Bei den Neujahrs-Festlichkeiten waren der Berichterstattung noch engere Grenzen denn sonst gezogen. Zu den Feierlichkeiten im Schlosse waren auch die officiellen Hofberichterstatter nicht zugelassen.

— Der „Hannov. Cour." nennt neben dem Fürsten Wied und dem Prinzen Arenberg den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin als eventuellen Nachfolger des Fürsten Hohenlohe im Präsidium der Deutschen Colonialgesellschaft. Auch der „Kreuzztg." wird der Herzog genannt.

— Die Ersatzwahl zum Reichstag für den conservativen Herrn Gescher im Wahlkreise Mörs-Rees ist auf den 8. Februar anberaumt. Herr Gescher hat die Bewerbung um ein neues Mandat abgelehnt. Der Wahlkreis ist bekanntlich bei den vorigen Wahlen mit äußerster Anstrengung und knappster Mehrheit zum ersten Mal dem Ultramontanen entrissen worden. Die Gefahr liegt nahe, daß er jetzt wieder verloren geht, wenn nicht ein ganz geeigneter Candidat gefunden wird und wenn, was die Hauptsache ist, nicht alle Gegner der ultramontanen Partei fest zusammenhalten. Mannichfache traurige Erfahrungen in andern Wahlkreisen lassen diese Hoffnung allerdings nicht recht aufkommen.

— Der Landwirthschaftsminister, der Minister des Innern und der Cultusminister richteten einen Erlaß an die Oberpräsidenten, worin anheimgestellt wird, die Einführung der allgemeinen Fleischbeschau in die Wege zu leiten. Die für die Provinz Hessen-Nassau erlassene einschlägige Polizeiverordnung wird als Muster empfohlen.

— Verschiedene Mitglieder von Berufsgenossenschaften haben sich an das Reichsversicherungsamt mit dem Gesuch gewendet, ihnen eine Zinsvergütung für zu viel erhobene und erst später zurückerstattete Umlagebeträge zu gewähren. Das Reichsversicherungsamt hat indessen, den „Berl. Neuesten Nachr." zufolge, dieses Verlangen als im Unfallversicherungsgesetze nicht begründet zurückgewiesen und sich außer Stande erklärt, die betreffenden Berufsgenossenschaften zur Zinszahlung an die Bittsteller anzuhalten.

— Das katholisch-sociale Programm der katholischen Socialpolitiker Deutschlands, welches in der katholischen Presse im letzten Sommer veröffentlicht wurde, ist dem Papste mit der Bitte um Billigung des Vorgehens und um Verleihung des apostolischen Segens zugegangen. Wie die „Rhein. Volksstimme" erfährt, hat der Papst der Bitte entsprochen.

— Im „Vorwärts" lesen wir: „Ein Flugblatt für die Weiterführung des Boycotts soll demnächst in Berlin verbreitet werden. Uns liegt ein Exemplar, gezeichnet von einem uns unbekannten Herrn Korpsch vor. Wir haben keine Veranlassung, auf den Inhalt dieses rein privaten Unternehmens näher einzugehen, müssen aber bemerken, daß die Berliner Vertrauenspersonen, die Gewerkschafts- und die Localcommission, sowie die Boycottcommission der Sache in gleicher Weise vollkommen fern stehen, wie der Parteivorstand und die Redaction des „Vorwärts". Daß derartige Schiebungen gegen den klar ausgesprochenen Willen der Berliner Parteigenossen aufs Schärfste zu verurtheilen sind, versteht sich für jeden Parteigenossen von selbst."

— Der kaiserliche Gesandte in Marokko Graf von Tattenbach ist von Fez nach Tanger zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Mission wieder übernommen.

— Minister Thielen ist nach Geestemünde und Helgoland abgereist.

* **Friedrichsruh**, 3. Januar. Wie der „Hamb. Corresp." meldet, befindet sich Fürst Bismarck wohler als im vergangenen Sommer vor seiner Abreise nach Varzin; er mache täglich Spazierfahrten im Sachsenwalde im offenen Wagen. Der Fürst empfange auch wieder Besuche; so war am Mittwoch Eisenbahnpräsident Jungnickel aus Altona zum Frühstück geladen und von Berlin traf Graf Lehndorff ein. Außerdem verweilten Graf Herbert mit Gemahlin, Graf Wilhelm mit Gemahlin, Graf Rantzau mit Gemahlin und deren drei Söhne, Professor Schweninger und Professor v. Leyden in Friedrichsruh.

* **Braunschweig**, 4. Januar. (Telegramm.) Der Prinz-Regent hat den Landtag zum 31. d. M. einberufen.

* **Aus der Provinz Sachsen**, 2. Januar. Zum Capitel der Ausgleichung des Arbeitermangels auf dem Lande durch städtische Arbeiter haben wir vor einigen Monaten an dieser Stelle mitgetheilt, daß der Verband zur Besserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse für die Provinz Sachsen und das Herzogthum Anhalt sich das Verdienst erworben hat, auf diesem Gebiete zum ersten Male praktisch vorgegangen zu sein. Er hat verschiedene Städte der Provinz unter Hinweis auf die ihnen dadurch in Aussicht stehende Verminderung des öffentlichen Armenaufwands veranlaßt, ihr überschüssiges Arbeitsmaterial bestimmten Gutsbesitzern auf dem Lande zu überweisen, und damit auch Erfolg erzielt. Jetzt liegen dem Verbande die Berichte der betreffenden Gutsbesitzer über die Erfahrungen vor, die sie mit den ihnen zugewiesenen Arbeitern erzielt haben. Sie gehen nach der „F. Z." im Großen und Ganzen dahin, daß es „auch nicht im Entferntesten den Erwartungen entsprochen" hat, die man berechtigtermaßen stellen zu sollen glaubte, da jede Kenntniß auch der einfachsten ländlichen Arbeit fehlte, obgleich die Ansprüche an Lohn und Kost sehr hohe waren, ja „oft ins Ungemessene" gingen.

* **Aus Kurhessen**, 2. Januar. Angesichts der theuren Brodpreise, welche mit den Körnerpreisen in gar keinem Verhältnisse stehen, beschloß die Versammlung des Zweigvereins des Bundes der Landwirthe für den Kreis Homberg, eine genossenschaftliche Brodbäckerei mit Centralverkaufsstelle in Homberg zu errichten. (Post.)

* **Aus Elsaß-Lothringen**, 2. Januar. Die reichsländische Regierung läßt gegenwärtig einen Plan ausarbeiten, nach dem die den Rhein entlang liegenden Landstriche künstlich bewässert werden sollen. Durch die seit 1842 im Gang befindliche Rheincorrection, die den Rheinlauf auf ein Hauptbett beschränkte, wurde zwar den Ueberschwemmungen ein Ziel gesetzt, dieselbe hat aber gleichzeitig die ungünstige Folge gehabt, daß sich der Rheinspiegel und mit ihm das Grundwasser senkte. Dadurch hat sich die Fruchtbarkeit sehr vermindert, und eine weitere Verschlimmerung ist zu befürchten, da sich der Rhein immer tiefer in sein jetziges Bett eingräbt. Abhilfe soll nun durch eine in großem Maßstabe auszuführende Bewässerungsanlage getroffen werden. Die erforderlichen Kosten dürften sich auf rund eine Million Mark beziffern. In den betheiligten Rheingemeinden wird das Vorhaben der Regierung mit begreiflicher Genugthuung aufgenommen.

* **München**, 2. Januar. Der Führer des niederbayerischen Bauernbundes, Dr. Gäch, ist wegen einer Artikelserie, die er über die Stolgebühren der Geistlichen geschrieben hat, und wegen Aeußerungen, die er in der gleichen Sache in Versammlungen gethan hat, in Untersuchung gezogen. Der Fall kommt vor das Schwurgericht. Dr. Gäch hat behauptet, die Stolgebühren würden nach Willkür und hartherzig erhoben; die Pfarrangehörigen hätten keine Gelegenheit, sie zu prüfen, auf diese Weise würden viele Millionen aus den Taschen des Volkes unberechtigter Weise genommen ꝛc.

---

der Quadrille ertönten. Sie konnte nur solche Touren tanzen, und auch diese Bewegung wurde ihr schwer.

„Welcher Jammer!" flüsterte in einer Gruppe einer der zurückbleibenden Herren. Alle sahen dem schönen Mädchen nach.

Mit schwerfällig schleppendem Gang hing sie Graf Adam am Arme.

„Als ob die Göttin der Schönheit den Fuß gebrochen habe. Ein teuflischer Act der Vorsehung!" äußerte ein anderer.

Nun rauschten die Orchesterklänge voller herüber. Die Sprechenden traten dem Ballsaal näher und sahen dem Tanz all dieser vornehmen Menschen zu.

Als Graf Jarl um zwei Uhr nach Hause kam, und die Etagenthür aufschloß, hörte er heftige Unruhe, Zanken und Bellen.

„Ah, Braud ist wieder da! Endlich aus dem Krankenasyl entlassen", murmelte er und seine Augen wurden lebhaft.

Im nächsten Augenblick sprang ein riesiger dänischer Hund an ihm empor, und es war, als ob zwei Freunde nach langer Trennung sich umarmten.

Jarl drückte sein scharfgeschnittenes Gesicht mit einer Zärtlichkeit an die Wangen des treuen Geschöpfes, als ob es Lieberes für ihn nicht auf der Welt gäbe.

* * *

„Gehe doch, gutes Dorfkind", sprach Graf Adam am nächsten Mittag nach Beendigung seines Dienstes, „einmal im Laufe des Nachmittags nach der Keithstraße 119 und suche dort oder in der Nachbarschaft etwas über die Frau Gräfin Katte zu erfahren. Ich hoffe, Du hörst nur das Beste. Aber Du wirst mir mittheilen, was die Welt sagt!"

Nach der Entfernung des Dieners setzte sich Graf Jarl an den Schreibtisch und erledigte Correspondenzen.

Während er noch damit beschäftigt war, erschien Franz meldete den Jarl befreundeten Rittmeister von Hadeln.

Hadeln war ein hübscher Mensch mit einem ausdrucksvollen und Gesicht, zierlichen Formen und anmuthigen Bewegungen.

Es war bekannt, daß es der äußersten Anstrengungen der gänzlich unbemittelten Familie bedurft hatte, Julius von Hadeln militairisch zu fördern. Er war nun zwar kürzlich Rittmeister geworden und seine Position hatte sich verbessert, aber die Verhältnisse lagen doch immer noch äußerst schwierig. Hadeln hielt sich auch von der Geselligkeit sehr zurück und besaß, wie Graf Adam, viele geistige Interessen.

„Ich wollte Ihnen mittheilen, daß ich soeben vom Oberst gehört habe, daß Ihre Entlassung genehmigt ist, Jarl!" erklärte Hadeln.

„Lassen Sie mich Ihnen zugleich ausdrücken, wie sehr ich es bedaure, einen solchen Kameraden zu verlieren."

Hadeln sprach's mit großer Wärme und reichte dem Grafen die Hand.

Nachdem Jarl ihm seinen Dank für die guten Worte ausgesprochen, sagte er:

„Sie gehen doch auch zum Baron von Heldorff zum Diner, liebster Hadeln —"

Hadeln nickte.

„Ich wollte Sie gerade abholen!"

„Vortrefflich! — Entschuldigen Sie mich nur einen Augenblick. Ich bin gleich bereit!"

Als Jarl die Thür zu seinem Schlafgemach öffnete, drängte sich Braud, sein prachtvoller Hund, heraus und näherte sich Hadeln unter lebhaftem Schweifwedeln. Auch schmiegte er seinen Kopf an dessen Hand.

„Famoses Zeichen für Sie! Hadeln! Dieser Köter hat einen Instinct für gute Menschen und böse Geister, der geradezu unheimlich ist —!"

„So, nun begieb Dich auf Deinen Platz, und setze Deine Philosophie über die Seelen Deiner Mitbrüder dort fort! Peter Hunck, das gute Dorfkind, soll Dir nachher ein leckeres Mahl vorsetzen! Verwärts!"

Unter diesen Worten schickte er den verständnißvoll knurrenden Freund und Vierfüßler zurück und verließ dann mit Hadeln die Wohnung.

Als sie in dem offenen Gefährt des Grafen nach Charlottenburg dahinflogen, sagte Hadeln:

„Hören Sie, Jarl. Ich möchte gern ihren Rath einholen!"

„Bitte, liebster von Hadeln, befehlen Sie über mich!"

„Vor etwa einem halben Jahr sah ich in der Pferdebahn, die vom Spittelmarkt nach dem Westen fährt, ein fascinirend schönes Mädchen. Da sie am Lützowplatz ausstieg, that ich dasselbe, verfolgte sie vorsichtig und stellte fest, daß sie in der Schill-Straße wohnte. Der Vater ist ein in Holland lebender Kaufmann gewesen und hat eine Wittwe und dieses reizende Mädchen zurückgelassen. Mich ihr zu nähern, war anfänglich ganz unmöglich, zuletzt aber gelang es mir doch, und zwar durch Vermittelung eines mir befreundeten Affessors, der mit der Familie zufällig im demselben Hause wohnt. Ich erfuhr dann, daß das Mädchen verlobt sei. Seltsamerweise hatten indessen weder die Mutter noch sie jemals darüber gegen meinen Freund ein Wort fallen lassen. Es kam die Thatsache erst bei einem Gespräch zwischen mir und ihr zum Vorschein.

„Trotz dieser mich sehr enttäuschenden Mittheilung habe ich sie doch wiederholt im Hause ihrer Mutter wiedergesehen und den Eindruck empfangen, daß sie keineswegs glücklich mit ihrem Verlobten ist.

„Und um das Letzte zu sagen, lieber Jarl! Ich bin überzeugt, daß sie mir gut ist und nichts lieber wünschen würde, als die Beziehungen zu ihrem Bräutigam zu lösen. — Was meinen Sie dazu?"

Jarl hatte seinem Freunde sehr aufmerksam zugehört. Bei dem letzten Satze wandte er sich, wie überrascht, zu ihm und sagte:

„Was ich meine? Ich verstehe nicht!"

„Ja, ich meine: Halten Sie es für uncavaliermäßig, auf das Mädchen einzuwirken, daß sie die Verlobung aufgiebt und meine Frau wird?"

„Hm — hm, so, so! Ja, das meine ich allerdings. Ich betrachte Eingriffe in solche Verhältnisse für nicht statthaft. Denken Sie, bester Hadeln, daß Ihnen das passirte. Sie würden doch Ihrem Concurrenten einige Schrotkörner stärksten Kalibers durch den Leib jagen —"

„Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Vergessen Sie nicht, daß das Mädchen sehr unglücklich ist, entschieden nur nach einem Vorwand sucht, die Sache zu lösen."

„Das glauben, das hoffen Sie! Aber Beweise! Haben Sie die? Hat sie es Ihnen gesagt?"

„Nicht direct, aber indirect —"

„Haben Sie ihr denn eine Erklärung gemacht?"

„Nein, durchaus nicht! Sie hat mir aber wiederholt gesagt, daß sie fühle, daß sie nicht für ihn passe. Er sei jedoch ein so braver Mensch, daß sie ihm nicht wehe thun möge. Das heißt doch: Ich möchte die Verbindung lösen, wenn ich nur darüber fort käme! Ist das richtig?"

„Ich glaube ja! Und weiter?"

„Weiter nichts, als daß ich hoffe, daß sie mich wieder liebt."

„Woraus schließen Sie das — wenn die Frage erlaubt ist?"

„Aus kleinen Dingen, aus Blicken, Aufmerksamkeiten."

„Sie ist jedenfalls nicht ohne Coetterie!?"

„Nicht mehr, als eine Frau sein muß. Sie ist bezaubernd — eigenartig" —"

„Natürlich! Diejenigen Frauen, die wir lieben, sind alle wahre Bergwerksbesitzerinnen an guten Eigenschaften. — Wie steht denn die gute Aja zu der Sache?"

„Daraus werde ich nicht recht klug. Ich glaube aber, sie hätte lieber den Herzog von Westminster für ihre Tochter als mich armen Krautjunker. Sie scheint sehr viel Sinn für Gold und Silber zu haben."

„Allerdings eine Passion, die sehr selten ist!" lachte Jarl. „Geld ist der in der Welt umherwandelnde Teufel!"

„Sie können wohl reden, Jarl!" Sie brauchen jeden Tag ein paar Stunden, um sich die Finger von dem Staub gezählter Silberthaler zu reinigen!"

„Ja, ja, nächstens kaufe ich die ganze Erde und den ganzen Sirius dazu! Ernsthaft gesprochen, und in Wirklichkeit, habe ich, um Ihnen einmal reinen Wein einzuschenken, nur eine reichliche Revenüe aus der Herrschaft Lampe, die ursprünglich, als ich sie erbte, trotz Ausdehnung und Ertragsfähigkeit so stark belastet war, daß sie kaum Zehntausend Mark abwarf. Es ist das zwar ganz anders geworden durch vernünftige Maßnahmen, sehr günstige Conjuncturen und glückliche Theilverkäufe. Aber im tiefsten Vertrauen gesprochen, sie ist nur in geschickten Händen bis jetzt ein lucrativer Besitz. Wenn ich Lampe heute verkaufte, würde ich, wie die Dinge liegen, keine 80 000 Mark für mich herauskriegen. Erst mit der Zeit, nach zehn, fünfzehn Jahren, hoffe ich die Herrschaft so frei gemacht zu haben, daß sie das für mich ist, wofür man sie hält. Auch hier ist, wie oft, in Folge der maßlosen Verschwendung der Vorbesitzer sehr viel Schein und wenig Wirklichkeit! Doch nun zurück zu unserm Gespräch, lieber Freund! Wenn Sie mich fragen, sage ich: bleiben Sie davon! Ja, ich wäre sogar dafür, daß Sie das Haus nicht wieder besuchen. Das ist hart, aber Tugend und Anständigkeit, wenn Sie mit unsern Leidenschaften in Conflict gerathen, schmecken nie nach Marzipan."

„Sie haben gut reden, Jarl. Ich bin zum Todtschießen in das Mädchen verliebt —"

„So schießen Sie sich lieber todt, Hadeln!"

„Wieder ein Beweis, daß Sie von Frauenliebe noch nicht berührt sind. Man sagt's Ihnen immer nach! Sie würden sonst nicht so sprechen. Wer liebt, will besitzen. Ich bitte, abstrahiren Sie einmal von der Gewohnheitsmoral und rathen Sie mir."

„Ich weiß Ihnen bei Gott nicht zu rathen! Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ließe ich mich versetzen! — Hören Sie, Hadeln! Ich reise demnächst auf meinen Besitz. Nehmen Sie Urlaub und begleiten Sie mich. Andere Eindrücke werden die Passion verwischen. Bedenken Sie, wie viele schöne Töchter Evas auf der Erde umherwandeln und die Augen nach einem Mann aufschlagen. Ja, wenn das Mädchen selbst die Verlobung löste, unzweideutige Beweise ihrer Neigung für Sie an den Tag legte! Sie aber dürfen absolut nichts dazu thun. Das ist meine ehrliche Meinung."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.